

Sexualwissenschaft? In Österreich?

Eine essayistische Spurensuche in einem »Entwicklungsland«

Josef Christian Aigner

Dieser Beitrag beabsichtigt keine auch nur annähernd erschöpfende historische Behandlung einer Entwicklung der Sexualwissenschaft in Österreich; dies deshalb, weil es einerseits – man denke allein an Sigmund Freud, seine implizit oder explizit sexualwissenschaftlichen Theorien und all die verständnislosen oder empörten Reaktionen darauf – im Gesamten den Rahmen eines Buchbeitrags sprengen würde. Andererseits aber, weil sich diese Geschichte im engeren Sinn – insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg – recht »übersichtlich« gestaltet und es ein mühsames Zusammensuchen verstreuter Quellen erforderte, wollte man die Einzelheiten zu einem Bild formen. Denn in kaum einem Land Europas tut und tat sich nach Freud so wenig auf dem Gebiet von Lehre, Forschung und Ausbildung zum Themenbereich Sexualität wie in Österreich. So gibt es zum Beispiel an den Universitäten – oder auch an den Fachhochschulen oder Pädagogischen Hochschulen – bis heute keine einzige Planstelle oder gar Professur, die offiziell diesem Fachgebiet gewidmet wäre. Das mag verschiedene Ursachen haben, die wir hier nicht hinreichend diskutieren können; jedenfalls scheint es eine enorme Scheu und eine Menge irrationaler, unaufgeklärter Impulse zu geben, dieses Thema im akademischen und berufsausbildenden Bereich in Österreich zu etablieren.

Der Aufsatz will deshalb eine sehr persönlich gehaltene Sicht auf größtenteils selbst erlebte Ereignisse und Beispiele im Rahmen der Versuche zu sexualpädagogischen, -therapeutischen und generell sexualwissenschaftlichen Projekten und Vorhaben in Österreich werfen.

Die Vorgeschichte(n)

Immer wieder hatten ab Mitte der 1960er Jahre der eine oder andere »Skandal« oder »Fall« gezeigt, wie rückständig dieses Land in Fragen der Sexualität generell, aber auch in Bezug auf eine seriöse fachliche Befassung damit eigentlich ist. Die meisten Angelpunkte, an denen es »hakete« und angesichts derer die Mischung aus Angst, Ablehnung und Ratlosigkeit hin-

sichtlich sexueller Themen sichtbar wurde, gab es dabei im pädagogischen Feld der Schule zu finden.

Als einzelnes Beispiel dafür sei hier der »Fall Larcher« (vgl. Larcher & Larcher, 1975) erwähnt, der weit über die Grenzen Österreichs hinaus Aufsehen erregt hatte. Die Lehrerin Agnes Larcher versuchte sich in einer Tiroler Hauptschule Anfang der 1970er Jahre im sogenannten »Aufklärungsunterricht« im Einvernehmen mit den Eltern (was ein entsprechender Erlass des Ministeriums ja verlangte – siehe dazu später). Dabei wollte sie die Problematik von Sexualität und Behinderung mit 14-jährigen SchülerInnen unter anderem anhand des Theaterstücks *Stallerhof* des bayerischen Autors Franz Xaver Kroetz (1971) behandeln. Das ging der konservativ dominierten Schulbehörde und dem katholischen Bischof Rusch zu weit, und die Lehrerin wurde nach einer beispiellosen Kampagne im Sommer 1973 fristlos gekündigt.

Der Fall bewirkte eine heftige kontroversielle öffentliche Auseinandersetzung – ein Schulbeispiel österreichischer Doppelmoral: Während die einen schuleitig das Theaterstück als »Schweinerei« bezeichneten und der besagte Bischof im Zusammenhang damit sogar Predigten gegen den Teufel hielt, erfuhr Larcher Unterstützung von namhaften Erziehungswissenschaftlern und selbst von dem heute weltbekannten, einst an der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck lehrenden Jesuiten Karl Rahner. All das fruchtete aber nichts gegen die Voreingenommenheit schulischer und behördlicher Stellen. Vor einem Arbeitsgericht kam es schließlich zu einem Vergleich, der der betroffenen Lehrerin eine erneute Beschäftigung im Schuldienst ermöglichte – auch nicht untypisch für halbherzige österreichische Lösungen.

Solche Ereignisse gab es da und dort in kleinerem Format als in diesem grenzüberschreitenden Fall immer wieder, ohne dass jedoch eine wie immer geartete fachliche Community entstanden wäre, die das Ganze aus wissenschaftlicher Sicht analysiert und auf dieser Basis gemeinsam Widerstand geleistet und Forschung initiiert hätte.

Der Anfang

Wie Volkmar Sigusch in seiner monumentalen *Geschichte der Sexualwissenschaft* (2008) beschreibt, ist in Österreich eine nach dem Krieg als solche zu bezeichnende »Sexualwissenschaft« zunächst einmal mit den Namen

des an der Universität Salzburg lehrenden Professors für Klinische Psychologie und Psychoanalyse, Igor A. Caruso (1914–1981), und Ernest Bornemanns¹ (1915–1995) verbunden. Auch dem an der Medizinischen Fakultät der Universität Innsbruck tätigen Sexualmediziner Kurt Loewit (*1934) kommen große Verdienste im Rahmen dieser spärlichen Geschichte der Sexualwissenschaft zu. Er kooperierte vor allem mit KollegInnen der Berliner Charité (z. B. Beier & Loewit, 2004) und begründete die Österreichische Akademie für Sexualmedizin mit, deren Ehrenvorsitzender er heute noch ist.

Im Studium der Psychologie in den 1970er Jahren in Salzburg gab es mit Igor A. Caruso damit wenigstens vom Fach her – der Psychoanalyse Freuds – eine Position, die das Thema Sexualität nicht aus humanwissenschaftlichen Zusammenhängen ausblendete. Das war und ist eine Besonderheit und ein Verdienst der Psychoanalyse und psychoanalytischen Pädagogik, finden sich doch in den grundlegenden Studien der Psychologie, Pädagogik, Anthropologie oder auch der Humanmedizin bis heute so gut wie keine curricularen Inhalte, die das von allen als »wichtig« beteuerte Thema Sexualität ausreichend behandeln. Caruso selbst inspirierte eine ganze Studierendengeneration mit seiner Lehre und damit auch mit der Notwendigkeit der Beachtung und der Bedeutung sexueller Fantasien, Handlungen und Erlebnisweisen.

Dies umso mehr, als er kurz nach Antritt seiner Professur 1972 den aus Berlin nach Oberösterreich übersiedelten autodidaktischen Sexualwissenschaftler Ernest Borneman nach Salzburg holte und ihn mit regelmäßigen Lehrveranstaltungen betrauen konnte. Borneman eilte der Ruf voraus, ein »Schüler« Wilhelm Reichs zu sein, was zwar vielfach bezweifelt wurde, was ihn aber für uns als damalige Studierendengeneration natürlich besonders interessant machte. Jedenfalls hatte er Reich in Jugendjahren in Berlin kennengelernt und das befreiende revolutionäre Ethos aus den sexualpolitischen Ideen Reichs übernommen. Dies bezog sich vor allem auf die Frage, in welcher Weise sexuelle Unterdrückung auch zu einer charakterlichen Deformation der Persönlichkeit, vornehmlich der von Heranwachsenden, wie auch zu politischer Repression und Gefügsamkeit der Massen führe.

1 Um etwaigen Unstimmigkeiten einzelner sexualwissenschaftlich oder -pädagogisch engagierter KollegInnen zuvorzukommen, sei betont, dass ich in meinem Essay nur Personen namentlich erwähne, die mit Institutionen verbunden sind, in denen es zu entsprechenden fachlichen Aktivitäten und/oder Auseinandersetzungen kam.

Borneman las seine stets randvoll besetzte Vorlesung (»Libidotheorie«) immer freitags, wobei er jeweils mit Freuds Schriften zu Fragen der Sexualität und Sexualtheorie begann, die er tatsächlich »vorlas«, um dann Absatz für Absatz seinen Kommentar und Rückschlüsse auf die gesellschaftliche Situation heute zu geben – eine sehr lehrreiche Methode übrigen. Die »Borneman-Vorlesung« war so etwas wie eine »gesellschaftliche Pflicht-Lehrveranstaltung«, ein »Event«, würde man heute sagen, für jede/n, die/der sich für einen kritischen Geist hielt, was innerhalb der im Vergleich zu Deutschland etwas verspäteten Studentenbewegung auch hieß: für alle, die für sogenannte sexuelle Befreiung von alten Zwängen usw. eintraten.

In Ermangelung österreichischer ExpertInnen versuchten Caruso und Borneman gemeinsam, prominente deutsche KollegInnen als »Geburts-helfer« österreichischer Initiativen an Bord zu holen. In der erwähnten Borneman-Vorlesung hatten wir denn auch die Gelegenheit, namhafte deutsche Wissenschaftler als Gastreferenten zu erleben – etwa den vielleicht bedeutendsten Sexualpsychologen der Gegenwart im deutschsprachigen Raum, Gunter Schmidt von der damals schon legendären »Abteilung für Sexualforschung« am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf. Auch zur Deutschen Gesellschaft für Sozialwissenschaftliche Sexualforschung (DGSS) in Düsseldorf und einem ihrer Gründer, Rolf Gindorf (1939–2016), gab es damals Kontakte, aus denen sich befruchtende Impulse ergaben; aus der Ferne auch zu Erwin J. Haeberle (vgl. Haeberle, 1983), einem der verdienstvollsten Sexologen weltweit.

Zaghafter Neubeginn sexualwissenschaftlicher Initiativen

Dabei bildete sich eine relativ große Gruppe Engagierter um Borneman, weitgehend in Überschneidung mit jenen Studierenden und AbsolventInnen, die in der psychoanalytisch orientierten Sozialpsychologie Igor Carusos ihr Hauptinteresse am Studium sahen. Es gibt – aus heutiger Sicht – wohl eine ganze Reihe von Leuten, die sich schließlich auch beruflich Fragen der Sexualität zugewandt haben und dies ohne Borneman wahrscheinlich nie gemacht hätten. Ich selbst weiß nicht, ob ich – hätte ich ihn nicht als Hochschullehrer erlebt – je auf die Idee gekommen wäre, mich eingehend mit diesem Fach zu beschäftigen. Auch andere ehemalige Studierende Bornemans sind heute namhafte TherapeutInnen oder gehören zu den ganz Wenigen in unserem Land, die sich fachlich seriös mit Sexualität

befassen. Ungeachtet der Kontroversen und Probleme, die es mit und um Bornemans Thesen und Theorien gab, war seine unerschrockene, lebendige Denkweise als Hochschullehrer für einige von uns und für das Klima an der Universität enorm wichtig.

Borneman verstand es auch persönlich gut, seine AnhängerInnen an sich zu binden. Gerne lud er zum Beispiel zu sich nach Hause ein, wo er sich, seine Frau Eva² und seine riesige sexualwissenschaftliche Bibliothek in einem umgebauten Bauernhof im ländlichen Scharn, in der Nähe von Eferding in Oberösterreich, beherbergte. Die Treffen dort waren stets von lebendiger Auseinandersetzung um diese oder jene Themen zu Fragen der Sexualität und Sexualpolitik gekennzeichnet.

Nicht zuletzt gab es dort auch die Initialzündung zur Gründung der österreichischen Aidshilfe, waren doch auch der damals junge Mediziner Dr. Reinhardt Brandstätter (1952–1992) und der Journalist Kurt Krickler zu diesem illustren Kreis gestoßen. Diese beiden waren auch die »Gründungsväter« – wenn man so will – der Österreichischen Aidshilfe und verliehen dieser Bewegung durch den Kontakt zu Borneman und der Österreichischen Gesellschaft für Sexualforschung (ÖGS), die in diesen Jahren in ihrer Gründungsphase lag, eine gewisse Art wissenschaftlicher Seriosität und Respektabilität.

Eine sexualwissenschaftliche Gesellschaft hatte es ja in Österreich seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr gegeben. Damit fielen auch fachlich-wissenschaftliche und sexualpolitische Diskurse mehr oder weniger, ja eher ganz flach, weil es keine namhafte Drehscheibe für Fragen der Sexualität und auch keine geeigneten AnsprechpartnerInnen gab. Aber auch in dieser Zeit – in Ermangelung ausgewiesener österreichischer WissenschaftlerInnen – bestand die ÖGS zu Beginn fast nur aus interessierten und engagierten höhersemestrigten Studierenden und aus JungakademikerInnen, die sich um Borneman und ein wenig auch um den Innsbrucker Sexualmediziner Kurt Loewit sammelten.

Borneman selbst war die eindeutige Führungs-, ja »Kultfigur« dieser wiedergegründeten Gesellschaft. Um ihn tummelten sich viele Interessierte, für die die traditionskritische, alte Barrieren einreißende Kritik an den moralischen und sexuellen Standards der 1960er und 1970er Jahre

2 Eva Bornemann, die sich bewusst mit zwei »n« schrieb, war übrigens eine herausragende Englisch-Deutsch-Übersetzerin – unter anderem von Werken wie *Das Delta der Venus* von Anais Nin und *Im Dickicht der Kindheit* von Joyce Carol Oates.

auch in ihrer eigenen Entwicklung eine gewisse Bedeutung als Protestpotenzial hatte. Auf Wochenendseminaren zu aktuellen Fragestellungen sexualwissenschaftlicher oder sexualpolitischer Art wurde neben einem guten Stück Wissen und Bewusstsein auch an mehr oder weniger kurzen Beziehungen samt sexuellem Austausch gebastelt. Dies soll diese ersten Gehversuche einer Nachkriegsgeneration sexualwissenschaftlich Interessierter gar nicht diskreditieren; es war eine Art Suchbewegung, wie man die gewonnene Kritik an gesellschaftlich-kulturellen Gepflogenheiten und Repressionen sozusagen auch im privaten Bereich anwenden und erproben könnte.

Kritik an der inhaltlichen, wissenschaftlichen Qualität der Borneman'schen Arbeiten gab es besonders in den letzten zehn Jahren seines Lebens: Entgegen der damals kolportierten Behauptung, Volkmar Sigusch sei der »Doktorvater« Bornemans gewesen – dieser promovierte erst 1976 an der Universität Bremen und Sigusch dementierte in aller Deutlichkeit die Behauptung (Sigusch, 2008, S. 446) –, standen ihm viele prominente deutsche Forscher immer kritisch gegenüber und bezweifelten so manche seiner Aussagen aus seinen historischen und biografischen Arbeiten. Sigusch (1987) zum Beispiel kommentierte in einem scharfen Aufsatz Bornemans vielfach kritisierte Arbeit als Sex-Ratgeber einer (illustren) deutschen Illustrierten in vernichtender Weise und deckte zugleich »Ungereimtheiten« in seiner Biografie *Die Urszene* (Borneman, 1977) auf.

Die Aufregung um die Sexualerziehung – ein Abbild sexuologischer Zurückgebliebenheit der Republik

Ein bevorzugtes Gebiet fachlicher und politischer Auseinandersetzung bildeten in dieser Zeit die Kämpfe – so muss man es wohl nennen – um die schulische Sexualerziehung in Österreich. Auch nach dem spektakulären »Fall Larcher« flammten immer wieder Konflikte auf – etwa um das Berliner Aufklärungstheaterstück »Was heißt'n hier Liebe – die Geschichte von Paul und Paula« der Gruppe »Rote Grütze« (vgl. Fehrmann et al., 1976). In Berlin immerhin mit dem Brüder-Grimm-Preis 1977 ausgezeichnet, rief es in Süddeutschland und natürlich auch in Österreich helle Empörung und regelrechte Abendland-Untergangsstimmung hervor. Nach einem erfolgreichen Kinofilm gleichen Titels (vgl. Schultz-Gerstein, 1978), der darüber gedreht wurde und in dem sich jeder von der weitgehenden

»Harmlosigkeit«, ja liebenswürdigen Darstellung jugendlicher Probleme und Ängste überzeugen konnte, ebte die Aufregung dann auch hierzulande etwas ab.

In Österreich erregten um diese Zeit herum auch verschiedene ministerielle Unterrichtsbroschüren den Zorn konservativer und kirchlicher Kreise. Dies erlebte seinen Höhepunkt Ende der 1980er Jahre unter dem Stichwort »Sexkoffer« (für die schulische Sexualerziehung): Die beiden zuständigen Bundesministerien, das für Unterricht, Kunst und Sport sowie das für Umwelt, Jugend und Familie, gaben 1989 eine Sammlung von »Materialien zur Sexualerziehung« in Auftrag, die im schulischen Sexualkundeunterricht zum Einsatz kommen sollten.

Die schulische Sexualerziehung folgt dabei in Österreich bis heute – so sie überhaupt durchgeführt wird – einem Grundsatzterlass »Sexualerziehung in der Schule« aus dem Jahr 1970. Der Erlass – aus heutiger Sicht immer noch recht »fortschrittlich« (wohl die sozialdemokratische Handschrift aus der Kreisky-Ära) und auch bis heute herauf immer wieder geringfügig reformiert – sah und sieht vor, die schulische Sexualerziehung als »Unterrichtsprinzip«, nicht als eigenes Fach oder einem Fach schwerpunktmäßig zugeordnet, durchzuführen. Dabei sollten Lehrpersonen aller Fächer (!) jeweils in ihrem Fachgebiet dazu Beiträge leisten. Der Erlass wurde dann 1994 und zuletzt 2015 reformiert (Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung, 2015), passiert ist für dessen Umsetzung dennoch so gut wie nichts (vor allem wären die meisten Lehrpersonen nicht in der Lage, ihn umzusetzen, vgl. Rammel, 2009).

Die auf den Grundsatzterlass von 1970 nach Gründung der ÖGS 1979 losbrechende Diskussion verstrickte die wenigen Engagierten, die im Rahmen der ÖGS versammelt waren, massiv in öffentliche Auseinandersetzungen – was der Thematik und den damit befassten Personen und Institutionen auch ein Stück Bekanntheit verlieh. Die beiden genannten Ministerien, die in der großen Koalition der konservativen Österreichischen Volkspartei (ÖVP) mit der Sozialistischen (bzw. ab 1991 Sozialdemokratischen) Partei (SPÖ) von 1987 bis 2000 zwischen den beiden Parteien aufgeteilt waren (Unterricht »rot« und Familie »schwarz«), hatten ihre Aufträge zur Erstellung der Texte an mehr oder weniger ausgewiesene Personen erteilt. Ohne irgendjemandem von damals nahezutreten zu wollen, meine ich, dass dadurch ein ziemlicher »Murks« im Sinne einer Mischung von pädagogischen, weltanschaulichen und konfessionellen Meinungen entstand.

In der Folge waren die beiden Ministerinnen sichtlich bemüht, alle möglichen Einsprüche mehr oder weniger selbst ernannter Elternvertretungseinrichtungen zu befolgen, woraus ein sachliches Tohuwabohu entstand, das oft mit fachlicher Seriosität nichts mehr zu tun hatte. Ich selbst hatte einmal auf Einladung der damaligen SPÖ-Unterrichtsministerin Hawlicek (1987–1990) an einem »Expertentreffen« in Wien teilgenommen, an dem an einer langen Tafel an die 60 »ExpertInnen« saßen: als solche fungierten etwa auch ein Weihbischof, fachlich völlig unausgewiesene LehrerInnen oder Elternvertretungen, Ministerialbeamte usw. Man kann sich vorstellen, welches fachliche Niveau der Auseinandersetzung hier erreicht wurde: In Wahrheit ging es nur darum, es bei einem »heiklen« Thema in politischer Mutlosigkeit möglichst allen recht zu machen. Dass dabei nichts Gescheites herauskommen kann, versteht sich fast von selbst. Die erarbeiteten Materialien wurden dann in zwei Kartons (Schachteln) gefüllt und an Schulen verteilt: der zum Medienhype aufgestiegene »Sexkoffer« bestand also eigentlich aus zwei »Sexschachteln«.

Die AutorInnen der konservativen »Sexschachtel« aus dem ÖVP-Ministerium zogen ihre Beiträge schließlich teilweise unter Protest zurück, sodass eine halb leere Schachtel übrig blieb. Die AutorInnen der »Schachtel« aus dem sozialdemokratischen Ministerium – unter anderem ich selbst – hielten ihre Beiträge aufrecht, aber auch nur, um den GegnerInnen der schulischen Sexualerziehung nicht den Sieg der Verhinderung des Ganzen zu gönnen. Dabei spielten auch »Fachleute«, etwa der Pädagoge Marian Heitger vom Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Wien, im Auftrag der konservativen Familienministerin Marilies Flemming (ÖVP) eine unrühmliche Rolle. Heitger war ein typischer Vertreter jener konfessionell-konservativen Pädagogik, die ohne sexualwissenschaftliche Sachkenntnis mittels einer recht diffusen »Wertepädagogik« jedwede Aufklärung – im besten Sinne des Wortes – verhindern wollte.

Auch der spätere Salzburger Weihbischof und damals als Professor für Moraltheologie tätige Andreas Laun, in Österreich bekannt für seine Diffamierung Homosexueller als Kranke und Therapiebedürftige, war an dieser Hetze führend beteiligt. Es reichte schon, wenn in den Unterrichtsmaterialien Verhütungsmittel erläutert wurden, um unterstellt zu bekommen, Jugendliche würden hier zu einer wahllosen risikofreien Sexualität aufgefordert. Ob derartige Fantasien nicht mehr über den empört agierenden Kritiker als über den Text aussagen? Laun war sich auch der Lüge nicht zu schade, so unterstellte er zum Beispiel einfach, das Wort »Liebe«

komme in den Unterrichtsmaterialien nicht vor – um auf diese Weise die Versuche der Sexuaufklärung als rein technisches sündhaftes »Zeug« zu diskreditieren.

Jedenfalls verschwanden die ausgelieferten »Sexkoffer« an vielen Schulen irgendwo im Schrank, ohne dass LehrerInnen sie je zu Gesicht bekommen hatten. Hier drängt sich auch eine Parallele zu den immer wiederkehrenden Kampagnen gegen Sexualerziehung wie zuletzt jener in der Bundesrepublik Deutschland auf, wo eine *Sexualpädagogik der Vielfalt* (Timmermanns & Tuidor, 2012) mit mächtigen Gegeninitiativen und -demonstrationen konservativer Kreise verhindert werden sollte. Der Unterschied zu heute liegt oder lag darin, dass damals überhaupt Sexualität und die Information darüber als verderblich, »ansteckend« (die Kinder würden gleich alles ausprobieren) und deshalb als moralisch verwerflich galten, während es zuletzt um Informationen über lesbische, schwule, bisexuelle, trans- und intersexuelle Themen ging, die »besorgte Eltern« und die sie aufhetzenden reaktionären Kreise nicht haben wollten.

Die Österreichische Gesellschaft für Sexualforschung ohne Forschung

Im weiteren Verlauf der letzten Jahrzehnte diversifizierten sich die Spuren, die man entlang der von Ernest Borneman 1979 wiedergegründeten Österreichischen Gesellschaft für Sexualforschung verfolgen kann. Nach Bornemans Abgabe des Vorsitzes der ÖGS nahmen mehrere jüngere Kolleginnen und Kollegen – mich eingeschlossen – den Vorsitz ein, ohne dass wirklich ein Forschungsbetrieb zustande gekommen wäre. Borneman selbst machte weiterhin mit eigenen Forschungen von sich reden, wobei oft nicht recht klar war, wie er zu den Ergebnissen aus riesigen Samples gekommen sein konnte. Kritiker unterstellten ihm ja immer wieder, er konstruierte seine Studien mehr oder weniger selbst, um seine Theorien zu belegen. Ohne hier wirklich urteilen zu können, waren jedenfalls manche der vorgelegten Ergebnisse für sein engeres kollegiales Umfeld einigermaßen überraschend. Dies soll, wie schon angedeutet, den Stellenwert Bornemans als anleitende Galionsfigur der spärlich bleibenden österreichischen Sexualwissenschaft aber nicht schmälern.

Wie schwer es damals war, finanzielle Unterstützung für Projekte zum Thema Sexualität zu erhalten, zeigt das Beispiel der Ablehnung eines An-

trags, den wir gestellt hatten – damals direkt an das Wissenschaftsministerium, das zu dieser Zeit (1983–1987) vom späteren österreichischen Bundespräsidenten (2004–2016) Heinz Fischer (SPÖ) geleitet wurde. Fischer war ein aufgeschlossener und linksliberaler Wissenschaftspolitiker. Unser Projekt aber handelte von der gemeinhin als heikel angesehenen Sexualität und der noch heikleren Frage, inwieweit und mit welchen Haltungen und Gefühlen Pornografie von Frauen und Männern rezipiert wurde. Das war dann zu viel des Guten, wobei der spätere Bundespräsident seine Ablehnung recht ungeschminkt begründete: Er komme in des Teufels Küche, wenn herauskäme, dass Pornos ohnehin harmlose Wirkungen zeitigen und es dann hieße, der rote Wissenschaftsminister fördere Forschung zur Verharmlosung der Pornografie. Tja, so einfach bzw. schwierig war das.

Die Untätigkeit im Bereich Forschung hängt jedenfalls wesentlich auch mit der Nicht-Verankerung jeglicher Sexualwissenschaft oder -pädagogik im universitären Bereich zusammen, die bis heute anhält (siehe später). Die Vermittlung universitärer und anderer Forschungskontakte ins deutschsprachige Ausland war für uns engagierte junge WissenschaftlerInnen zwar interessant, aber natürlich keine Kompensation für eine eigene Forschungstätigkeit. Insbesondere die Kontakte an das (heute so benannte) Institut für Sexualforschung, Sexualmedizin und Forensische Psychiatrie am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf waren aus meiner Sicht die bedeutendsten und halten bis heute an. Dort hatten ich (schon ab 1993) und einige wenige andere österreichische KollegInnen auch unsere Ausbildung zu Paar- und SexualtherapeutInnen absolviert.

Wahrscheinlich war diese »Forschungslosigkeit« auch der Grund dafür, dass sich die ÖGS zuletzt 2015 in »Österreichische Gesellschaft für Sexualwissenschaften« umbenannte. Ihr Vorsitzender seit 2002, Johannes Wahala, ist ein Vertreter der Homosexuellen-Initiative (HOSI) und ein erfahrener Fachmann für Sexualberatung und -therapie. Dies realisierte sich auch in der schon 1999 erfolgten Gründung der Beratungsstelle »Courage« in Wien, die mittlerweile auch Außenstellen in Innsbruck, Graz und Salzburg betreibt. Courage ist mittlerweile auch eine erste Adresse in Fragen der Beratung und Begleitung von Trans*-Gender, Intersexualität, Trans*-Identitäten und Genderdysphorie. Die erste akademisch einzustufende Sexualberatungsstelle allerdings entstand schon 1992 in Salzburg infolge der dort erfolgten Kämpfe um den Erhalt des psychoanalytischen Lehrstuhls von Igor A. Caruso. Dort wird Sexualberatung vor allem auf Grundlage psychoanalytischer Theorien und Praxeologien angeboten.

Ausnahmen von der universitären »Sexualitätsabstinenz« sind – mit Ausnahme des schon erwähnten Sexualmediziners Kurt Loewit, dessen Innsbrucker Institut übrigens »Institut für Fortpflanzungsbiologie« hieß – erst in den letzten Jahren zu beobachten: etwa der Wirtschafts- und Sozialhistoriker Franz X. Eder mit seinen verdienstvollen Projekten zur Sexualitätsgeschichte (z. B. Eder, 2018). Seine Professur aber hat auch Eder seit 2011 »für Wirtschafts- und Sozialgeschichte« – nicht für Sexualwissenschaft.

Bezeichnend ist wohl auch, dass erst 2010 der erste offizielle Kongress zum Thema Sexualität in Österreich³ stattfand – unter anderem auch mit dem um Fragen der Sexualität altverdienten Wiener Mediziner Alfred Springer. Wenn man aber dessen Lehrschwerpunkte an der Sigmund Freud PrivatUniversität, an der er heute tätig ist, ansieht, entdeckt man Psychiatriewissenschaft, Geschichte der Psychiatrie sowie anthropologische und kulturelle Zugänge – Störungen der Sexualität aber nur als ein Thema unter anderen. Auch hier kann nicht von einer universitären Position im Dienst der Sexualwissenschaft gesprochen werden. Auch in seiner vorherigen Position an der Medizinischen Universität Wien findet man nur eine Vorlesung als Freiwahlfach (!) – »Sexualpsychopathologie: Theorie und Therapie« –, als ob diese Dinge für MedizinerInnen nicht auch als Pflichtfach wichtig wären.

Ich selbst schließlich – von 2005 bis 2017 auf einer Professur für »Psychosoziale Arbeit und Psychoanalytische Pädagogik« an der Universität Innsbruck – erwirkte kraft meiner Position regelmäßige Vorlesungen zur »Sexualwissenschaft« für PädagogInnen, PsychologInnen und andere Humanwissenschaftsstudierende und schließlich ab 2012 zwei Universitätslehrgänge zu »Sexualberatung« und »Sexualtherapie« (MAS-Abschluss). Aber auch ich musste all das quasi nebenbei als Fleißaufgabe neben meinem eigentlichen Berufungsgebiet erledigen.

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit dieser Einzelvorkommnisse sei resümiert, dass es – aus meiner Sicht hauptsächlich – die Nichtwahrnehmung, ja Ausgrenzung von Fragen der Sexualität durch Universitäten, Hochschulen und Forschungsinstitute ist, die die Misere einer österreichischen Sexualwissenschaft und -forschung ausmachen. Dies gilt auch für die Sexualpädagogik, die ebenfalls, und das auch erst in jüngerer Zeit, fast nur

3 »Du und Ich – Sexalkongress für Dich und Mich«, 26.–28. Februar 2010, veranstaltet von der Stadt Wien.

in privaten Instituten eine Heimat findet. Diese Ignoranz steht zwar im krassen Widerspruch zu der mehrheitlichen Zustimmung, dass das Thema »Sexualität« gerade in den Sozial- und Humanwissenschaften ungeheuer bedeutsam sei – aber die Nichtwahrnehmung dieser Themen existiert dennoch anhaltend.

Bemühungen der Aus- und Weiterbildung in Sexualberatung, -pädagogik und -therapie in jüngerer Zeit

Erst in jüngerer Zeit gibt es fachlich mehr oder weniger seriös erscheinende Angebote zu Sexualberatung, Sexualpädagogik, auch zur Sexualtherapie, jeweils als Aus- und Weiterbildungsangebot wie auch als konkrete Dienstleistung. Am deutlichsten wird das im umfangreichen Angebot der ÖGS (»ÖGS-Sexualakademie«) sichtbar: Dort werden nach gemeinsamen »Basiskompetenzen« in speziellen Modulen SexualpädagogInnen, SexualberaterInnen und -therapeutInnen ausgebildet.

In Wien etablierte sich auch ein privates »Institut für Sexualpädagogik« (2003), um Sexualpädagogik und -beratung zu professionalisieren und breit anzubieten. Dort werden auch entsprechende Lehrgänge angeboten. Die engagierte Wiener Medizinerin Dr. Elia Bragagna schließlich gründete eine »Akademie für sexuelle Gesundheit« (AfSG) und versuchte so, in der sexualwissenschaftlich ebenso reichlich »abstinent« bleibenden Welt der Medizin Aus- und Fortbildung zu etablieren. Zuletzt bot auch die Sigmund Freud PrivatUniversität Lehrgänge zu Sexualberatung und Sexualpädagogik an, deren Lehrende allerdings teilweise wenig bis keine sexualwissenschaftlichen Expertisen vorweisen.

Auch in anderen Bundesländern gibt es ähnliche, rein praxisorientierte Angebote. In Oberösterreichs Hauptstadt Linz existieren seit längerer Zeit eine verhaltenstherapeutische Sexualtherapie-Ausbildung (in Zusammenarbeit mit deutschen KollegInnen) und eine psychotherapeutische Zusatzausbildung auf der Ebene des Psychodramas. Zusätzlich findet man verstreute kleinere Sexualberatungsangebote, oft von Einzelpersonen oder Gemeinschaftspraxen. Auch die Imago-Paartherapie als international verbreitete Methode gibt es in Österreich mittlerweile an verschiedenen Orten.

Weniger wegen einer ernsthaften Einordnung, denn als illustres Beispiel österreichischen Konservatismus sei hier auch die – selbst in Kir-

chenkreisen – als sehr konservativ geltende »Philosophisch-theologische Hochschule Benedikt XVI« in Heiligenkreuz genannt. Dort bietet eine »Initiative Christliche Familie« einen Lehrgang »Leib-Bildung-Identität – Entwicklungssensible Sexualpädagogik« an; allerdings sind bis auf einen alle darin Lehrenden nicht sexualpädagogisch oder gar -wissenschaftlich ausgewiesen, sondern aus der Betriebswirtschaft, der Juristik, aus Theologie und Religionsphilosophie, aus der Telematik (wenn auch Vater mit acht Kindern), aus der Sozialarbeit; und der besagte einzige Sexualpädagoge wurde selbst an der Hochschule Heiligenkreuz ausgebildet – eben von Nicht-Sexualpädagogen ...

In Salzburg schaffte es die Thematik in jüngster Zeit immerhin an die Pädagogische Hochschule Stefan Zweig, wo sogar ein »National Competence Center« (NCoC) für Sexualpädagogik eingerichtet wurde. Dieses Zentrum soll laut bundesministeriellem Auftrag für die Ausbildung und Professionalisierung von Lehrkräften auf sexualpädagogischem Gebiet sorgen; es hat aber auch einen Forschungsauftrag, besonders betreffend das LehrerInnen-Berufsfeld, wozu es auch kleinere Forschungsarbeiten gibt (etwa Depauli & Plaute, 2019). Aber auch die Beauftragte dieses Zentrums, Claudia Depauli, ist eigentlich an einem »Institut für Bildungswissenschaften und Forschung« tätig und hat auch einige wesentlich andere Aufgaben.

Die zwei schon erwähnten, von mir durchgesetzten aufeinander aufbauenden Universitätslehrgänge »Sexualberatung« und »Sexualtherapie« in Innsbruck waren in der Geschichte der österreichischen Universitäten und Hochschulen die ersten akademischen, abschließbaren Studienangebote im Bereich Sexualwissenschaft, und das im Jahr 2012. Aufgrund des Österreichischen Psychotherapiegesetzes blieben dabei die »Sexualtherapie«-Module ausgebildeten PsychotherapeutInnen (bzw. analog ausgebildeten KollegInnen aus dem Ausland) vorbehalten. Und wenn man so will, ergaben die etwa 30 Seiten starken Masterarbeiten des Sexualtherapie-Lehrgangs einige interessante kleinere Forschungsarbeiten – ist doch universitäre Lehre generell vom Anspruch der Verbindung von Lehren und Forschen getragen.

Das war's dann aber auch schon. Meine eigenen Versuche als wissenschaftlicher Leiter der beiden Universitätslehrgänge, beim Rektor für die Zeit nach meiner Emeritierung wenigstens eine Halbtags-Assistentenstelle zu erwirken, die ausdrücklich diesem Gebiet gewidmet wäre und die die Fortführung der Lehrgänge hätte anleiten sollen, sind mehr als kläglich

gescheitert. Es wäre ebenfalls die historisch erste ausdrücklich einem sexualwissenschaftlichen Themenkomplex gewidmete akademische (halbe!) Planstelle an Österreichs Universitäten gewesen. Selbst das war nicht zu bewerkstelligen.

Fachliche Auffassungsunterschiede – »Gender« ohne »Sex«?

Insgesamt lässt sich also eine kaum entwickelte »Kultur« wissenschaftlicher Beschäftigung mit Sexualität – besonders in akademischer Lehre und Forschung – feststellen. Dies mag in mehreren Staaten Europas so sein – mir scheint, in Österreich ist diese »Kultur« am defizitärsten. Als Grund haben wir die so gut wie nicht vorhandene Verankerung (und damit Wertschätzung) in Hochschulen und Universitäten genannt. Die Universitäten, die stets und zu Recht mehr Mittel für »Grundlagenforschung« fordern, scheinen etwas für das menschliche Leben so Grundlegendes wie die menschliche Sexualität offenbar nicht zur Grundlagenforschung zu zählen. Das ist wissenschafts- und gesellschaftspolitisch eine krasse Fehlleistung und ein folgenreiches Defizit, das immer dann spürbar wird, wenn es zu öffentlichen Diskussionen um Sexualpädagogik, um Missbrauchsvorfälle oder um sexuelle Gewalttaten etc. geht. Dann wird in den Medien in beschämender Weise sichtbar, wie wenig ExpertInnen und Expertise es dazu im Land gibt.

Es scheinen mir aber auch noch weitere Faktoren zu sein, die an der zumindest gegenwärtigen Nichtdurchsetzbarkeit von mehr institutionalisierter sexualwissenschaftlicher Lehre und Forschung beteiligt sind. Einer dieser Faktoren ist (nicht nur) meiner Auffassung nach das Auftauchen und die Dominanz der Genderforschung und Gendertheorie in den letzten beiden Jahrzehnten. »Gender« wird von den Universitätsleitungen dabei oft zum Feigenblatt dafür, dass man/frau sich im akademischen Bereich ohnehin um Sexualität kümmere. Nun wissen aber alle, dass »Gender« und »Sexualität« nicht ident sind und Gender das »soziale Geschlecht« meint, »Sex« hingegen die bio-psycho-sozial-triebhaften Komponenten mit einschließt. Und von Reimut Reiche stammt ein vielbeachteter Aufsatz in der *Psyche* »Gender ohne Sex« (Reiche, 1997), in dem er zu zeigen versucht, wie es unter der Dominanz des Gender-Diskurses zu einem Verschwinden von Sex (und aus psychoanalytischer Sicht: der Triebtheorie) kommt. Dominanz des Gender-Diskurses heißt auch Dominanz des sozi-

alkonstruktivistischen Paradigmas, sprich: »Alles an Geschlecht ist sozial konstruiert«. Falls Bezüge zur biologischen oder anatomischen Basis des Geschlechts überhaupt noch anerkannt werden, avanciert Gender jedenfalls zur Leitfigur des Diskurses. Reiches Resümee: »Wo von gender gesprochen wird, wird das sex verdrängt« (ebd., S. 926).

Dazu kommt, dass manche Gender-TheoretikerInnen der Sexualwissenschaft, wie wir sie bisher kannten, sehr reserviert bis ablehnend gegenüberstehen, wohl weil vieles an ihr nicht zu den radikal konstruktivistischen Sichtweisen vieler Gender-TheoretikerInnen auf Weiblichkeit und Männlichkeit bzw. auf die Diversität von Geschlecht passt. In Diskussionen dazu hatte ich oft den Eindruck, als seien Frauen und Männer schon nur mehr »historische Vorkommnisse«, die es mittlerweile aufgrund geschlechternivellierender konstruktivistischer Überlegungen gar nicht mehr gäbe. Der Mensch mit seiner Sexualität als »bio-psycho-soziales Wesen«, einst übereinkünftig so verstanden, scheint zumindest seines »bio-« verlustig gegangen zu sein. Soziologisierende Diskurse sind hingegen tonangebend.

Auch hat man innerhalb sexualwissenschaftlicher Diskurse – dort, wo es sie gibt – den Eindruck, dass es manchmal hauptsächlich um Fragen wie Homo-, Inter- und Transsexualität etc. gehe, während heterosexuelle Verhältnisse eher unbeachtet bleiben. Dies war ein Grund dafür, warum ich in meinem Buch über Erfahrungen mit Sexualberatung und -therapie (Aigner, 2013) einleitend ausdrücklich erwähnt haben wollte, dass es hier um »durchschnittliche« heterosexuelle Paare und deren sexuelle Probleme, die nach Linderung rufen, gehe.

Nun könnte man einwenden, dass diese Dominanz des Gender-Diskurses auch in anderen Ländern existiert, in denen sich dennoch eine Sexualwissenschaft etablieren konnte. Mag sein, aber erstens war – etwa in der Bundesrepublik – die Sexualwissenschaft schon seit den 1960er Jahren im Entstehen und hatte sich zumindest an einigen Standorten (Frankfurt, Hamburg, etc.) etabliert, als von »Gender« noch kaum die Rede war. Und zweitens kann man sich auch die Frage stellen, ob der eher rückläufige Trend auch in diesen Ländern (wie die Nichtnachbesetzung von Stellen, die Institutsauflösung etwa in Frankfurt a. M. usw.) nicht doch auch mit diesen Phänomenen zu tun hat (auch sichtbar an den rund 200 Gender-Professuren in Deutschland – und wie viele Sexualwissenschafts-Professuren?).

Jedenfalls fällt es schwer, in Österreich von »Sexualwissenschaft« zu sprechen – wegen der geschilderten Umstände zum einen überhaupt, zum

anderen angesichts eines daraus folgenden mangelhaften Selbstbewusstseins, das von außen gesehen und wohl auch von innen eine fachliche Identität vermitteln könnte, die ein autonomes und offensives Auftreten im politischen und wissenschaftlichen Diskurs ermöglichen würde.

Ausblick

Aus dem Gesagten geht hervor, dass ohne eine gewisse Verankerung sexualwissenschaftlicher Forschung an Hochschulen und Universitäten diese auch weiterhin kaum Entwicklungsmöglichkeiten haben wird. Dabei geht es um interdisziplinäre Forschung und Lehre, die der dreidimensionalen Ausrichtung der menschlichen Sexualität als bio-psycho-soziales Phänomen gerecht werden. Zum »Sozialen« gehören selbstverständlich sämtliche Aspekte von Gendertheorie und Genderforschung, die bisher aber wegen ihrer Überwertigkeit und der damit einhergehenden Dominanz eher als Hindernis auf diesem interdisziplinären Weg einzustufen sind. Dieses Schisma sollte zugunsten wissenschaftlicher Breite, aber auch zugunsten aller von derartigen Fragen Betroffenen und/oder darunter Leidenden ausbalanciert und aufgelöst werden.

Literatur

- Aigner, J.C. (2013). *Vorsicht Sexualität! Sexualität in Psychotherapie, Beratung und Pädagogik – eine integrative Perspektive*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Beier, K.M. & Loewit, K. (2004). *Lust in Beziehung: Einführung in die Syndyastische Sexualtherapie als fächerübergreifendes Therapiekonzept der Sexualmedizin*. Berlin: Springer.
- Borneman, E. (1975). *Das Patriarchat. Ursprung und Zukunft unseres Gesellschaftssystems*. Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Borneman, E. (1977). *Die Urszene. Eine Selbstanalyse*. Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (2015). Rundschreiben Nr. 11/2015: Grundsatzerlass Sexualpädagogik. https://www.bmbwf.gv.at/Themen/schule/schulrecht/rs/1997-2017/2015_11.html (14.01.2020).
- Depauli, C. & Plaute, W. (2019). Sexualpädagogik in der Sekundarstufe I in Österreich. Eine empirische Untersuchung von thematischen Schwerpunkten und besonderen Wünschen von Eltern und Schüler*innen. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 32(2), 90–99.
- Eder, F.X. (2018). *Eros, Wollust, Sünde. Sexualität in Europa von der Antike bis in die Frühe Neuzeit*. Frankfurt a.M.: Campus.

- Fehrmann, H., Flügge, J. & Franke, H. (1976). *Kinder- und Jugendtheater Rote Grütze: Was heißt hier Liebe? Ein Spiel um Liebe und Sexualität für Leute in und nach der Pubertät*. Berlin: Verlag Antje Kunstmann.
- Haeberle, E. J. (1983). *Die Sexualität des Menschen. Handbuch und Atlas*. Berlin: de Gruyter.
- Kroetz, F. X. (1971). *Stallerhof. Stück in 3 Akten*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Larcher, A. & Larcher, D. (1975). *Der Mythos vom Schonraum Schule*. Wien: Jugend und Volk.
- Rammel, B. (2009). Aufklärungsunterricht in Schulen – Eine empirische Untersuchung über Möglichkeiten und Grenzen schulischer und außerschulischer Angebote zur Sexualpädagogik. http://othes.univie.ac.at/3910/1/2009-03-12_0306303.pdf (14.01.2020).
- Reiche, R. (1997). Gender ohne Sex. Geschichte, Funktion und Funktionswandel des Begriffs »Gender«. *Psyche*, 51(9–10), 926–957.
- Schultz-Gerstein, C. (1978). Saudumm und Gomorrha. *Der Spiegel*, 13.11.1978. <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-40607039.html> (10.02.2020).
- Sigusch, V. (1987). Der Ratschläger. Sexologie als Phrase. *pro familia magazin*, 1987(1), 12–16.
- Sigusch, V. (2008). *Geschichte der Sexualwissenschaft*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Timmermanns, S. & Tuiden, E. (2012). *Sexualpädagogik der Vielfalt. Praxismethoden zu Identitäten, Beziehungen, Körper und Prävention für Schule und Jugendarbeit*. Weinheim: Juventa.

Biografische Notiz

Josef Christian Aigner, Dr. phil., Jahrgang 1953, ist Psychologe, Bildungswissenschaftler, Psychoanalytiker und Psychotherapeut. Promotion 1981 an der Universität Salzburg, ab 1984 im Universitätsdienst. Habilitation 2000, Berufung auf die Professur »Psychosoziale Arbeit und Psychoanalytische Pädagogik« an der Universität Innsbruck 2005. Emeritierung 2017. Veröffentlichung zum Thema u. a.: *Vorsicht Sexualität! Sexualität in Psychotherapie, Beratung und Pädagogik* (2013).

